

Bogusława Rolek

Rzeszów

Mazurkiewicz-Sokołowska, Jolanta/Sulikowska, Anna/Westphal, Werner (Hrsg.) (2016): *Chancen und Perspektiven einer Emotionslinguistik*. Hamburg: Verlag Dr. Kovač. 218 S.

Seit der Proklamierung der „emotionalen Wende“ (Schwarz-Friesel 2007) sind Emotionen aus ihrem sprachwissenschaftlichen Schattendasein nur teilweise hervorgetreten, obwohl ihre Anerkennung als dritte Komponente der Kognition (neben Wissen und Erfahrung) den Forschungsradius vieler Wissenschaften wesentlich erweitert und zu einer Neugewichtung fundierter Erkenntnisse geführt hat. Die den Emotionen gebührende Position im Gesamtgefüge der Sprachwissenschaft räumen die Herausgeberinnen und der Herausgeber des Sammelbandes ein. Die emotionsintegrierende Forschungsperspektive betrachten sie als besonders erkenntnisversprechend für die sprachwissenschaftlichen Untersuchungen. Deshalb postulieren sie die Etablierung der Emotionslinguistik als ein autonomes Forschungsfeld mit der Begründung, „dass sowohl das menschliche Wissen als auch die Erfahrungen emotionsgeleitet und emotionsgeprägt sind.“ (S. 9)

Der Band wird mit dem Beitrag von Alexander Ziem „Embodied emotions: TRAUER im Spannungsfeld von Sprache und Kognition“ eröffnet. Eine überblicksartige Darstellung von diversen Definitionen innerhalb der Emotionsforschung leitet eine ausführliche Charakteristik von Trauer als Emotion ein. Bei der Untersuchung des Zusammenhangs zwischen Sprache und Emotion bedient sich der Verfasser der aufschlussreichen Vorgehensweise, in der neben der sprachlichen Kodierung auch die sprachliche Konzeptualisierung von Emotionen unter die Lupe genommen werden. Als richtungsweisend gilt die Frage danach, „was Trauer [...] ausmacht und in welchem Verhältnis mimische, körperliche und sprachliche Realisierungs- und Konzeptualisierungsformen von Trauer stehen“ (S. 15). Die Analyse basiert auf dem *embodied emotions*-Konzept, in dem Emotionen weder als rein mentale noch als rein physiologische Phänomene, sondern integrativ als Ergebnisse der Interaktion des Körpers mit der Umwelt und ihrer mentalen Verarbeitung betrachtet werden. In Anlehnung an ausgewählte empirische Studien beschreibt der Autor die mimischen und körperlich-vegetativen

Ausdrucksformen von Trauer und konstatiert, dass sie mit erlebter Trauer nicht unbedingt korrelieren. Die Reflexion über die sprachliche Kodierung von Emotionen führt Ziem zum Schluss, dass Emotionen im Deutschen nur mit dem lexikalischen Inventar zum Ausdruck gebracht werden, während emotionales Erleben mit unterschiedlichen sprachlichen Formen (neben den lexikalischen, u. a. auch mit den Wortbildungs-, syntaktischen, lautlichen Ausdrucksmitteln) realisiert werden kann. In den weiteren Ausführungen konzentriert sich der Forscher auf die Inhaltsseite von Emotionsausdrücken, wobei er sowohl den semasiologischen als auch den onomasiologischen Aspekt fokussiert. Mit der Analyse der sprachlichen Konzeptualisierung, die an Kollokationen und konzeptuellen Metaphern durchgeführt wird, belegt Ziem einen engen Zusammenhang zwischen Emotionen und körperlichen Erfahrungen. Diese lesenswerte Studie verdeutlicht, dass die sprachlichen Mittel zum Ausdruck von Emotionen auf einer begrenzten Menge an Konzepten basieren. Mit dem integrativen *modus operandi* stellt Ziem exzellent dar, „dass die Wahrnehmung und Konzeptualisierung von Emotionen untrennbar mit körperlichen Erfahrungen verbunden sind.“ (S. 33)

Die Thematik der sprachlichen Konzeptualisierung wird in dem Aufsatz von Anna Sulikowska fortgesetzt. Die Autorin setzt sich zum Ziel, die Konzeptualisierung von Depression und ihre sprachliche Kodierung seitens der Betroffenen zu eruieren. Nach der einführenden Charakteristik von Depression als sprachliche Einheit geht Sulikowska der Frage nach, inwieweit die Theorie der konzeptuellen Metapher und die Perceptual Symbol System (PSS) Theorie einen Beitrag zur mentalen Repräsentation der abstrakten Begriffe und Emotionen leisten. Auch wenn die Brauchbarkeit der konzeptuellen Metaphern zur Etablierung von abstrakten Konzepten nicht unterschätzt wird, expliziert die Autorin den fundamentalen Zusammenhang zwischen der Kognition und der Perzeption und betont die Relevanz der perzeptuellen Symbole für die Speicherung der mentalen emotionalen Zustände. An zahlreichen Textbelegen aus den Erfahrungsberichten und Forum-Einträgen werden sprachlich kodierte Konzeptualisierungen von Depression exemplifiziert und interpretiert. Diese systematische Darstellung umfasst die folgenden Konzeptualisierungen des analysierten Gefühlszustandes: Depression als ein Vakuum, als eine Vertiefung im Gelände, als eine Vorrichtung zum Fangen der Tiere, als eine Last, als eine körperliche Behinderung, als ein fehlender Antrieb und als ein Fremdwesen im Organismus. Ergänzt wird diese Präsentation durch die Konzeptualisierung depressiver Gedanken als sich schnell bewegender Objekte und durch die Konzeptualisierung der Depression als Phänomen, das unbeschreibbar ist. Zurecht hebt die Forscherin die Modalitätsspezifität mentaler Repräsentationen

und die Rolle der perzeptuellen Symbole bei der Speicherung der mentalen emotionalen Zustände hervor. Mit ihrer Studie bestätigt sie den methodologischen Wert der PSS-Theorie bei der Untersuchung von Emotionen.

Einen anders methodologisch profilierten Ansatz zur Untersuchung der Konzeptualisierung von Emotionen bietet Renata Koziel mit dem Beitrag *Konzeptualisierung der negativen Emotionen im Deutschen dargestellt am Beispiel der verbalen Kollokatoren ausgewählter Emotionsbegriffe*. Ausgehend von der Analyse der verbalen Kollokatoren und ihrer semantischen Funktionen zielt die Verfasserin auf die Ermittlung von Regularitäten in der Konzeptualisierung von Emotionen der Ärger-Gruppe. Einleitend setzt sich Koziel mit den Lexikoneinträgen von Ärger, Wut und Zorn auseinander und schlussfolgert, dass „[i]n den meisten Einträgen zu Emotionswörtern in den Wörterbüchern der deutschen Sprache [...] die Erlebensqualitäten und die zusätzlichen [äußeren – B.R.] Faktoren mehr oder weniger willkürlich zusammengestellt [werden], so dass es kaum möglich ist, sie miteinander zu vergleichen und zu unterscheiden [...].“ (S. 59). Diesen Befund untermauert die Analyse der Lexikoneinträge. Zugleich deckt die Autorin die Unterscheide und die Unzulänglichkeiten in der lexikographischen Bedeutungsbeschreibung von Gefühlswörtern aus der Ärger-Gruppe auf. Die eingehende Systematisierung von Ärger, Wut und Zorn erfolgt nach den semantischen Funktionen: Anfang, Intensität, Gerichtetheit, Akzeptieren, Reduktion und Ende der Gefühle sowie Beherrschen des Emotionsträgers und aktive Auseinandersetzung mit den Gefühlen. Die Ergebnisse bestätigen die bisherigen Erkenntnisse, dass Gefühle als Prozesse mit der Anfangs-, Entwicklungs- und Endphase sowie als die vom Gefühlsträger unabhängigen Phänomene konzeptualisiert werden. Die besondere Leistung der Studie besteht in der genauen Charakteristik der Ärger-Emotionen, die – dem gerechten Wunsch der Autorin zufolge – in der lexikographischen Beschreibung berücksichtigt werden sollten. Zu hoffen bleibt, dass die Autorin ihre Untersuchungen fortsetzt und Emotionen auch im deutsch-polnischen Kontrast analysiert.

Małgorzata Osiewicz-Maternowska widmet sich der Rezeption von Emotionen in geschriebenen Texten. Die Autorin fragt danach, „wovon der Leser Emotionen in geschriebenen Texten ablesen kann“ und „ob die Art bzw. die Sorte des jeweilig gelesenen Textes einen Einfluss darauf hat, ob darin Emotionen vermittelt werden“ (S. 75). Den theoretischen Darlegungen zur Textrezeption und zu den Textarten und Textsorten folgt die Präsentation einer Befragung, in der polnische Germanistik-Studenten die vorgelegten Sätze und Texte als emotional oder neutral bewerten sollten. Die Auswertung der Ergebnisse zeigt, dass die Dekodierung des Emotionspotenzials von Texten von diversen sprachlichen und außersprachlichen Faktoren abhängt. Da die

Untersuchung von Emotionen in Texten von der Textlinguistik immer noch marginalisiert wird, weist die Autorin auf dieses Forschungsdesiderat hin, indem sie die Frage formuliert, „in wie weit bestimmte Ausdrucksmöglichkeiten von Emotionen konkreten Textsorten zugeordnet werden können“ (S. 85).

Das Forschungsinteresse von Magdalena Zyga gilt den Mechanismen der Subjektivierung und Objektivierung, die anhand ausgewählter Gedichte von Ivan Stanev analysiert werden. Damit leistet die Autorin einen Beitrag zur Untersuchung literarischer Texte mit sprachwissenschaftlichen Kategorien. In Anlehnung an Langacker expliziert die Autorin die möglichen Betrachtungsperspektiven (u. a. der Beobachtende und das Objekt der Beobachtung sind getrennt; der Beobachtende wird zum Objekt der Beobachtung), um einen klaren theoretischen Rahmen für die Analyse von Gedichten zu bilden. Die Autorin legt ausführlich dar, dass die Mechanismen der Subjektivierung und Objektivierung eine variationsreiche Kodierung der seelischen Befindlichkeit des Sprechers ermöglichen, vor allem aber, was die Forscherin zurecht betont, „zum Ausdruck und der Modulation der emotionalen Distanz des Sprechers zum Empfänger und zu sich selbst“ (S. 101) dienen. Der interdisziplinäre Mehrwert der Untersuchung besteht darin, dass das eingesetzte Analyseinstrumentarium eine aufschlussreiche Herangehensweise an poetische Texte bietet, wodurch der Empfänger einen tieferen Einblick in ihre Thematik und in die Gefühlswelt des Sprechers gewinnt. Dadurch können die literaturwissenschaftlichen Interpretationen linguistisch untermauert werden. Das ungreifbare Poetische kann nicht nur für die Linguistinnen und Linguisten greifbarer und auch begreifbarer gemacht werden.

Die besondere Leistung des Beitrags von Werner Westphal zum Thema *Zum Emotionspotenzial von Text und Diskurs* ist es, den Sammelband um eine diskursive Forschungsperspektive zu bereichern und auf die zunehmende Bedeutung der Text-Bild-Kombinationen für die Emotionalisierung des Diskurses hinzuweisen. Der Verfasser analysiert das Emotionspotenzial von Text und Diskurs, wobei er nicht nur Texte, sondern auch Bilder als diskursive Ereignisse betrachtet und anmerkt, dass nicht nur die Ereignisse, sondern auch ihre Auslegung (die sog. Deutungskämpfe, S. 107) von diversen Emotionen begleitet werden. In den theoretischen Unterkapiteln reflektiert Westphal den im Sammelband *bis dato* nicht thematisierten Zusammenhang zwischen der Wertzuschreibung und den Emotionen. Der Autor zeigt, dass jegliche Zeichen – sprachliche und nichtsprachliche, einfache (einzelne Wörter) und komplexe (Texte, Diskurse) – je nach situativem Kontext Emotionen auslösen können. Am Beispiel des Fotos vom Kniefall des deutschen Bundeskanzlers gelingt es Westphal, die Relevanz des situativen Kontextes sowie den Einfluss des Begleittextes auf die Erzeugung und Regulation von Emotionen und damit auf

die Interpretation des Bildes deutlich zu machen. Im umfangreichen Unterkapitel über „Abschiedstexte“ in den Fremdenbüchern deckt der Verfasser das Emotionspotenzial dieser Texte auf. Neben den für diese Texte prototypischen funktionalen Merkmalen (z. B. die gefühlsbetonte Schilderung des Aufenthaltes, die Danksagung, der Wunsch auf den Wiederbesuch), die die emotionale Wirkung dieser Texte steigern, dienen intertextuelle Bezüge als geeignete Mittel zur Emotionalisierung des Textes.

Der Beitrag von Ulrike M. Lüdtkke „Sprache – Emotion – Kontext. Zur Rekonzeptualisierung der frühkindlichen Kommunikations- und Sprachentwicklung aus Sicht der „Relationalen Sprachtheorie“ ist m. E. für die im Sammelband postulierte Etablierung der Emotionslinguistik in vielerlei Hinsicht programmatisch. Die Autorin verfolgt das Ziel, „am Beispiel von zwei wichtigen, bis in die Anwendungswissenschaften hineinreichenden Konzeptionen – nämlich der Sprachtheorie [...] und der Spracherwerbtheorie [...] – [aufzuzeigen], welche immensen ‚Quantensprüngen‘ der Theorie - bildung bei einem jeweiligen Wechsel von einer emotionsnegierenden zu einer emotionsintegrierenden Konzeptualisierung vollzogen werden müssen.“ (S. 127) Stringent, elaboriert und dicht schildert Lüdtkke die Grundlagen der relationalen Sprachtheorie und der Spracherwerbtheorie. Die Informationsdichte der Darstellung ist ihre Stärke, denn sie bietet einen schnellen, theoretisch exzellent fundierten Überblick über die bedeutenden Konzeptionen und Paradigmen. In der Relationalen Sprachtheorie konzentriert sich die Autorin auf die folgenden Teilaspekte: sprachliche Kommunikation, sprachliches Zeichen, sprachlichen Gegenstand sowie Sprachverarbeitung. Im Bereich der sprachlichen Kommunikation betont die Forscherin die Notwendigkeit des Übergangs vom mentalistischen Dialog zum intersubjektiven Dialog und die holistische Betrachtung der Sprache als Ergänzung des strukturalistischen Atomismus. Gefordert wird eine Rekonzeptualisierung des Grundkonzeptes des Zeichens. Die triadischen Zeichenmodelle sollen die dyadischen ersetzen, denn sie integrieren Materialität und Emotionalität und lassen die Bedeutungskonstituierungsprozesse prozessual, material und dialogisch begreifen (S. 131). Die Dominanz der emotionsfreien Denotation ist durch die Einbeziehung der emotional markierten Konnotation als relevanter semantischer Kategorie auszugleichen, denn – so Lüdtkke – „[d]iese vermeintliche Stabilität und Illusion von Sachlichkeit kann [...] als ideologischer Mythos angesehen werden.“ (ebd.) In einer emotionsintegrierenden Theoriebildung sind des Weiteren der Wandel vom emotionalen zum emotiven Lexikon und der vom linguistisch geprägten, rein kognitiven und imitativen zum multimodalen Lernen zu berücksichtigen. Die Rekonzeptualisierung des sprachlichen Gegenstandes erfolge durch die Abkehr von ahistorischen

Objekten und die Einbeziehung der Zeit-spezifischen Aspekte (historische subjects-in-process), die auf den folgenden Schritten basiert (S. 135-138): 1. von der Synchronie zur Diachronie, 2. von *langue* zu *parole*, 3. vom Isolationismus zur Polyphonie (Wörter und Sätze werden nicht mehr als quasi zeitlose Objekte, sondern „in einem dialogischen, von Emotionen durchdrungenem Raum-Zeit-Kontinuum theoretisch gefasst“ (S. 137), 4. vom ‚transcendental ego‘ zum ‚split subject-in-process‘ (vom emotionslosen Subjekt zum transformativen Subjekt, das „einem permanenten affektiv angetriebenen Veränderungsprozess unterliegt“ (S. 138) und 5. von der Sinnentnahme zum ‚split-subjekt als Text (die Lernenden entnehmen nicht mehr den Sinn des Textes, sondern sie bringen ihre Subjektivität, Historizität und Emotionalität in die relationale Konstruktion der polyphonen Bedeutung ein). Im Bereich der Sprachverarbeitung ist Lüdtkes zufolge die Hinwendung zur emotionalen Prozessierung als Ergänzung der rein kognitiven Prozessierung notwendig. Die Schilderung der Hauptthesen der Relationalen Sprachtheorie bildet für eine theoretische Grundlage für die Relationale Spracherwerbtheorie, die die Autorin anhand von folgenden Teilaspekten darlegt: sprachliches Lernen, sprachliche Lernvoraussetzungen, Rolle des Kindes, Rolle der Bezugspersonen sowie die Rolle des Spracherwerbskontextes. In Bezug auf sprachliches Lernen wird, im Gegensatz zur kognitiven Wissensbildung, die intersubjektive emotionale Bedeutungskonstruktion, „in der situativ und in affektiv gefärbten Narrativen relationale Emotionen ausgetauscht und gemeinsam konstruierte Bedeutungen ausgehandelt werden.“ (S. 143) In der Relationalen Spracherwerbtheorie werden die sprachlichen Lernvoraussetzungen als angeborene subkortikale Kommunikationsbedürfnisse aufgefasst. Nicht der Spracherwerbsmechanismus, sondern das Bedürfnis wird als zentraler Organisator der Sprachentwicklung angesehen. Das Kind agiert als Initiator des Kommunikationsprozesses, die Bezugspersonen als responsive und emotional regulierende Kommunikationspartner. Der Spracherwerbskontext, in dem „[d]ie multimodale Auseinandersetzung mit den Objekten und Subjekten der Referenz-Welt“ zustande kommt, ist „grundlegend affektiv gefärbt und im Dialog triangulierend mit den relationalen Emotionen gegenüber der Bezugsperson zu deuten.“ (S. 145) Mit diesem Beitrag werden Brücken zwischen dem traditionellen strukturell-kognitiven und dem emotionsintegrierten Konzept geschlagen. Der besondere Verdienst der Autorin besteht in der eingehenden Auslotung von Perspektiven und Chancen der emotionsintegrierenden Linguistik und darin, dass sie eine höchst komplexe Problematik klar strukturiert, so dass der Leser problemlos die Argumentationslinie verfolgen kann.

In dem Beitrag zum Thema „Zur prozessualen Veränderlichkeit der Bedeutung am Beispiel komplexer Ausdrücke mit dem Verb ‚spielen –

Versuch einer generalisierenden Auffassung“ setzt sich Jolanta Mazurkiewicz-Sokołowska zum Ziel, mit Hilfe des introspektiv-intersubjektiven Verfahrens die Bedeutungsbildungs- und Konzeptualisierungsprozesse zu entwerfen und darüber hinaus allgemeine Rahmen zu konturieren, in denen die Aktivierung der kognitiven Domänen und mentalen Räume zustande kommt. Hervorzuheben gilt, dass die vorliegende Studie nur einen Teil des größeren Forschungsvorhabens der Autorin präsentiert, dass mehrere im Literaturverzeichnis genannte Untersuchungen sowie die von Mazurkiewicz-Sokołowska im Forschungsseminar zu Fragen der Kontextualisierung und Emotionen betreuten Forschungsproben polnischer Studenten umfasst. An zahlreichen Beispielen exemplifiziert die Verfasserin, dass „die Konzeptualisierungs- und Bedeutungsbildungsprozesse, Konzeptualisierungs- und Bedeutungsinhalte [...] immer konventionelle und subjektive Züge [enthalten], emotionsgeleitet, emotionsgeprägt, individuell, subjektiv und kontextabhängig veränderlich“ (S. 166) sind.

Sehr anschaulich ist der Aufsatz von Monika Kasjanowicz, in dem die Autorin einen Beweis dafür liefert, dass „trockene“ mathematische Termini emotionale Komponenten enthalten. Den theoretischen Ausgangspunkt ihrer empirischen Untersuchung bildet die These, dass Emotionen und Sprache innerhalb der Tiefenstruktur eng verbunden sind, „da die motivational-intentional und intersubjektiv übermittelten Bedeutungen immer auch emotional geladene Informationsanteile haben.“ (S. 176) Die in den Bedeutungen versteckten emotionalen Konnotationen lotet die Autorin aus, indem sie 100 Personen (darunter 50 Personen aus Polen und 50 Personen aus Österreich) daraufhin befragt, welche emotionalen Werte zehn mathematischen Ausdrücken zugeordnet werden können, welche Assoziationen diese Ausdrücke hervorrufen, welche implizite, emotionale Bedeutung dieser Ausdrücke von den Probanden dekodiert wird und welche Unterschiede zwischen den Probandengruppen bestehen. Die Umfrage ergab, dass die Wörter, auch kontextlos, auf der Grundlage der außersprachlichen Faktoren, u. a. der Erfahrungen und des (Vor)Wissens erschlossen werden. Besonders interessant ist die konfrontative Zusammenstellung von eruierten Assoziationen, die eine Einsicht in die subjektiven Faktoren der Wahrnehmungs- und Sprachverarbeitungsprozesse verschaffen. Die Autorin verallgemeinert die Ergebnisse ihrer Untersuchung, indem sie feststellt, dass sich alle Wörter, Sätze und Äußerungen, oder allgemein gesagt sprachliche Ereignisse auf ihren emotionalen Gehalt hin bewerten lassen.

In ihrem Beitrag „Lebenslanges Sprachen-Lernen: die Basis wird in der Kindheit gelegt“ befasst sich Eva Hammes-Di Bernardo mit dem Spracherwerb und plädiert für eine frühe Mehrsprachigkeit. Sie betont die

Rolle der Interaktion und konstatiert: „Das emotionale Feedback, welches das Kind erfährt, steht in direkter Beziehung zur kognitiven, emotionalen, sozialen und sprachlichen Entwicklung.“ (S. 206)

Zusammenfassend: Die mit dem Titel gereizte Neugier wird durch die Lektüre gestillt. Der Sammelband präsentiert eine Palette an theorie- und praxisrelevanten Beiträgen, die den weit gefassten Zusammenhang zwischen Sprache und Emotionen erörtern. Die einzelnen Beiträge spiegeln den aktuellen Stand der linguistisch orientierten Emotionsforschung wider und geben den Lesern, seien es Experten, Studierende oder Doktorandinnen und Doktoranden, die sich mit dem Thema auseinandersetzen, einen breit gefächerten Einblick in das Thema und liefern eine solide Basis für weiterführende Analysen.

Schwarz-Friesel, M. (2007): *Sprache und Emotion*. Tübingen/Basel: Francke Verlag.